

Pfr. Michael Bangert, christ-katholische Kirche  
Pfr. Markus Brun, römisch-katholische Kirche  
Pfr. Dr. Benedict Schubert, evangelisch-reformierte Kirche

Ökumenischer Gottesdienst; Predigttext: Jesaja 42, 1-4

---

## **Bitte nicht knicken!**

*1 Seht meinen Diener, ich halte ihn,  
meinen Erwählten, an ihm habe ich Gefallen.  
Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt,  
das Recht trägt er hinaus zu den Nationen.*

*2 Er schreit nicht und wird nicht laut  
und lässt seine Stimme nicht hören auf der Gasse.*

*3 Das geknickte Rohr zerbricht er nicht,  
und den verglimmenden Docht löscht er nicht aus,  
treu trägt er das Recht hinaus.*

*4 Er erlischt nicht  
und wird nicht geknickt,  
bis er das Recht in Kraft gesetzt hat auf der Erde;  
auf seine Weisungen warten die Inseln.*

JESAJA 42

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,



**Michael Bangert:** Das Christophorus-Bild von Konrad Witz, das seinen Platz in unserem Basler Kunstmuseum hat, gehört für mich zu den eindrucksvollsten Gemälden. Sicher können Sie alle dieses Bild von Konrad Witz vor Ihr inneres Auge rufen: Der grosse Fluss, in dem der riesige Christophorus steht, - in einen roten Mantel gehüllt und das göttliche Kind auf der Schulter. Felsen ragen in den Fluss. Konzentrisch gehen kleine Wellen vom Mann im Wasser aus. Seine linke Hand streckt sich vorsichtig zur Wasserober-

fläche. Seine Augen scheinen etwas im Spiegel des Wassers entdeckt zu haben, das sein Gesicht lächeln lässt. Ein Bild von ungeheurer Stille, obwohl gerade der gewaltige Stab, an dem sich der „Christusträger“ bei seinem Gang durch das gefährliche Wasser festhält, zerbricht. Diese Stille rührt nicht zuletzt von einer Pflanze, die – auf den ersten Blick unauffällig in ihrem bescheidenen Grün-Braun – an dem Ufer steht, auf das sich Christophorus zu bewegt. Dieses Schilfrohr ist ein metaphorische Zitat aus den ersten Versen des 42. Kapitel des Jesaja-Buches, die wir gerade hörten. „Das geknickte Rohr zerbricht er nicht.“ (Jes 42,3). Christophorus, der gleichnishaft für all’ die Menschen steht, die sehnsuchtsvoll und unbändig vieles ausprobiert haben, um den Sinn des Lebens zu finden, muss das Zerbrechen der eigenen ‚Lebens-Krücke‘ nicht mehr fürchten. Am rettenden Ufer wächst ja die Verheissung des „Liedes vom Gottesknecht“, dass das Unvollkommene nicht einfach entsorgt wird. Vielmehr soll es geheilt, aufgerichtet und gerettet werden. Der Maler Konrad Witz, der tief in der christlichen Mystik verwurzelt war, gibt diesen Trost kunstvoll weiter.

Wie könnte es uns, lieber Markus, in unserer Zeit gelingen, Trost zu spenden?

**Markus Brun:** Eine zentrale Frage, die Du da stellst, lieber Michael. Wie gelingt es uns heute, die frohe Botschaft zu vermitteln, die Botschaft von der verheissenen Rettung, eigentlich die Weihnachtsbotschaft? Sie erreicht uns in einer Zeit, in der unsere Mitbürger in der Basler Gesellschaft von allen möglichen Seiten Heil erwarten, von allen möglichen „Lebens-Krücken“, wie Du sie im Bild so schön beschrieben hast, aber immer weniger von den Kirchen, die so eine ferne, jenseitige metaphorische Sprache hat, die wohl etwas für künstlerische Seelen sein mag, aber nichts für den konkreten, harten Alltag. Ich erinnere mich an die Frage eines Kirchenbesuchers, der einem meiner Kollegen, der Pfarrer in einer Stadtzürcher Wallfahrtskirche ist – Maria Lourdes, Seebach. Er stand da vor der Mariengrotte und fragte den etwas verduztten Pfarrer: „Sie Herr Pfarrer, sagen Sie mir bitte, funktioniert diese Grotte auch?“ Er meinte, ob seine Gebete hier erhört werden. Vielleicht müssen wir einer „funktional“ denkenden Zeit neu erklären, wie unser christlicher Glaube „funktioniert“. Ich meine, die Menschen dahin zu führen, dass sie selbst fühl- und spürbare Erfahrungen mit ihrem Glauben machen können. Dass der Gott der Verheissung in seiner Wirkmächtigkeit erfahrbar werden kann, dass er in den Vorstellungen der Menschen verwandelt wird: vom von fernem Ufer metaphorisch in mit Verheissungen Grüssenden, in einen in die Gegenwart einbrechenden „Gott-mit-uns“. Ich glaube, es wird uns heute nur gelingen, wirklichen Trost zu vermitteln, wenn wir die unabdingbare und wichtige prophetische

Mystik der adventlichen Verheissung weihnachtlich inkarnieren in erfahrbare Nähe Gottes in unserer Zeit. Was meinst Du dazu Benedict? Wie könnte das gehen?



**Benedict Schubert:** Ob es geht, Markus, steht noch dahin – aber wie ich es versuchen möchte, kann ich sagen, indem ich zunächst den Christophorus aufnehme, den Du, Michael zitiert hast. Ein unbekannter

Künstler hat ein halbes Jahrhundert später das Bild von Konrad Witz kopiert und auf die Wand in unserer Sakristei gemalt. Wenn ich dort mein Mikrofon installiere und meinen Talar anziehe, erinnert Christophorus daran, dass ich wie er Übersetzungsarbeit zu leisten habe. Das ist doch unsere Aufgabe als Prediger, als Kirche: das alte Wort des Trostes und der Verheissung vom jenseitigen Ufer der fremden und fernen Welt des Heiligen Landes zur Zeitenwende überzusetzen, herüberzubringen auf das diesseitige Ufer, wo wir leben, unsere Gemeinden, die Menschen unserer Stadt mit ihren Sorgen und Hoffnung, mit dem, was ihnen Angst macht und was sie begeistert. Und wir tun unsere Arbeit mit der Hoffnung, dass nicht allzu viel von dem, was das Wort meint und bringt, vom Fluss der Zeit weggespült wird.

Bedauerlich ist, dass der Kopist aus dem geknickten Rohr des Konrad Witz einen intakten jungen Stamm gemacht hat. Wie wenn unsere Übersetzungsarbeit bruchlos möglich wäre. Wie wenn die Last des Worts nicht Risse und Sprünge verursachte.

Der Gottesknecht, von dem das prophetische Lied singt, weiss, dass er seinen Dienst nicht in robuster, glatter Unversehrtheit tun kann. Er weiss, dass es nichts bringt, wenn er schrille Töne anschlägt, laut die Werbetrommel rührt, möglichst effizient für das Wort des Ewigen Propaganda macht. Damit würde sich das Wort in sein Gegenteil verkehren, würde degradiert zu einem Angebot auf dem Markt der unendlichen spirituellen Möglichkeiten.

Es braucht den Mut für Zwischentöne. Es braucht die Demut, behutsam und sorgfältig zu sein. Es braucht die Kraft, das Wort, das als kleines Kind

kommt, und doch die ganze Last der Welt in sich trägt, überzusetzen in kleinen, ganz vorsichtig gesetzten Schritten, oder nicht, Michael?

**Michael Bangert:** Es braucht Demut und Behutsamkeit, um in dem kleinen, wehrlosen Kind das Geheimnis der Welt zu entdecken, – darin folge ich Dir, lieber Benedict, sehr gern. Vielleicht benötigen wir – die christlichen Kirchen und Gemeinschaften – überhaupt vielmehr Demut in der Verkündigung. Der Gottesknecht des Jesaja zeichnet sich ja nicht dadurch aus, dass er ständig neue Lichter entzündet. Er startet auch keine Initiative wie „Rettet den glimmenden Docht“. Er kümmert sich unmittelbar um das Gebrochene und Leistungsschwache. Vielleicht müssen wir unsere Aufmerksamkeit sehr viel mehr den – im wahrsten Sinne des Wortes – geknickten Seiten der Menschen zuzuwenden. Eben auch den überforderten, enttäuschten, schuldig gewordenen, widerlegten und verlogenen Seiten. Und zwar nicht aus der Perspektive des Überlegenen. Der Begriff „Demit“ meint ja nicht „Mut zum Dienen“, was ja leicht eine überhebliche Tendenz zur Retter-Mentalität annehmen kann. Das althochdeutsche „deomuot“ meint „Gesinnung eines Knechtes oder Dieners“. Hier zeigt sich mir ein Weg: Wie Jesus von Nazareth von sich sagt, dass er „demütig von Herzen“ sei, so könnten wir doch auf dem Weg dieser Demut ihm ähnlich werden. In Jesus kommen die Grundelemente der Demut – Hingabe und Selbstgewissheit – zueinander. Wenn wir also mit der „demütigen Gesinnung Jesu“ der Welt begegnen, kann es sein, dass bei unseren alltäglichen Geschäften er selbst uns schon im Nacken sitzt, - wie es Christophorus erlebt. Das wunderbare Christophorus-Bild des Konrad Witz zeigt eine Trost-Spur: Das Geheimnis Gottes liebt es, sich im Kleinen zu zeigen. Es muss uns bisweilen an Grenzen führen. Das tiefe, unvoreingenommene Empfinden und Schmecken der Innen-Seite des Lebens gibt Trost. Wir können gemeinsam nach tasten. Markus, wäre das nicht ein elementarerer Dienst der Getauften, dass wir uns in allem innerkirchlichen Kummer und in allem ökumenischen Wirbel voll Demut gegenseitig trösten?

**Markus Brun:** „Stat crux, dum volvitur orbis“, diese Inschrift kann man auf Wegkreuzen lesen. Es ist der Leitspruch der Karthäuser. Das Kreuz steht fest, während die Welt sich dreht. Kummer und Wirbel kenne ich wohl, lieber Michael, aber den demütig dienenden Trost, den sich die Getauften gegenseitig schenken, unterschätze ich nur zu leicht. Danke für den Hinweis. Den gegenseitigen Trost finden wir im sanften Gang nach innen. Unglaublich, aber letztlich führt dieser Weg von der Krippe zum Kreuz hin, das im Innersten alles zusammenhält. Stat crux. Das Kreuz steht. Im Bild von Konrad Witz, die besagte Lebens-Krücke, die An-gebrochene, das

scheinbar nicht mehr Brauchbare, das Geheimnis Gottes im Absurden, das uns an die Grenze führt. Die Demut, uns dienend dem Angeknickten zuzuwenden, zu akzeptieren ohne schönzureden, was geknickt ist, und den Weg zu gehen mit dem Wort Gottes auf der Schulter, mit Christus im Nacken, ... das kann Trost spenden. Unweigerlich kommt mir da eine weihnachtliche Gestalt in den Sinn, von der jemand geschrieben hat: *„Denn jedes Mal, wenn wir auf Maria schauen, glauben wir wieder an das Revolutionäre der Zärtlichkeit und der Liebe. An ihr sehen wir, dass die Demut und die Zärtlichkeit nicht Tugenden der Schwachen, sondern der Star-ken sind, die nicht andere schlecht zu behandeln brauchen, um sich wichtig zu fühlen. Wenn wir auf Maria schauen, sehen wir, dass diejenige, die Gott lobte, weil er ‚die Mächtigen vom Thron stürzt‘ und ‚die Reichen leer ausgehen lässt‘ (vgl. Lk 1,52.53), in unsere Suche nach Gerechtigkeit Geborgenheit bringt. ... Sie ist die betende und arbeitende Frau in Nazaret, ..., die aus ihrem Dorf aufbricht, um den anderen ‚eilends‘ (vgl. Lk 1,39) zu helfen.“* Diese Dynamik der Gerechtigkeit und der Zärtlichkeit, des Betrachtens und des Hingehens zu den anderen, so verstehe ich den elementaren Dienst, des sich gegenseitig Tröstens.... Und wie geht das Dir, Benedict?

**Benedict Schubert:** Nun hast Du uns noch Maria vor Augen gemalt, Markus. Die erste aller Christusträgerinnen stellst Du neben Christophorus. Sie, die Jesus zur Welt brachte, neben ihn, der Christus in der Welt von dort nach hier übersetzte. Beide stehen für die Menschen, die Gott beruft und befähigt, Sein lebendiges Wort so zu überbringen, dass es auch ankommt. Christophorus steht für die Dynamik, die auch schwierige Übergänge in Kauf nimmt. Er steht für den Widerstand gegen all die Strömungen, die uns vom Kurs abbringen, immer weiter weg treiben vom Ziel, uns untergehen lassen in den Fluten von Meinungen und Moden, Vorurteilen und Behauptungen. Maria steht für die Offenheit, die Bereitschaft hinzuhören, die Hingabe an Gottes Kraft.

Die Gottesmagd und der Gottesknecht. Es sind beide subversive Gestalten. Christophorus verzichtet darauf, seine übermenschliche Kraft weiterhin dafür einzusetzen, sich durchzusetzen, andere fertigzumachen, Feinde niederzuringen. Er nutzt seine Stärke stattdessen, um Menschen zueinander zu bringen, die auf je anderen Ufern sind, getrennt durch unüberbrückbare Tiefen. Die Trennung wird überwunden, weil der Christusträger sich dem aussetzt, was das fließt und reisst. Und Maria lässt geschehen, was der Geist in ihr pflanzt und wachsen lässt, wirkt und ans Licht bringt.

Beide sind keine Strategen. Beide entwerfen nicht Programme oder planen Initiativen, das sehe ich genau so, Michael. Beide vertrauen darauf, dass Gott seinen Geist auf die legt, die ihm folgen und dienen. Beide sind gefasst darauf, dass Gott so in ihnen, durch sie und in der Welt das Recht aufrichten wird. Sie sind vom Licht erhellt Gestalten, die uns ermutigen, wo wir sind und wie wir sind, dem Ewigen zu dienen.